

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 20 (1916)

**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Illustrierte Kundschau



Schweizerische Grenzwacht. Phot. Hans Labhart, Rorschach.

## Politische Uebersicht.

Zürich, 8. März 1916.

Wir müssen uns auch heute wieder ausschließlich mit den eigenen Angelegenheiten befassen, die uns eben näher liegen als die konstitutionellen Wirren von China und anderes, von dem in der „politischen Uebersicht“ zu sprechen wäre. Unser schweizerisches Staatsschiff hatte am 28. und 29. Februar eine gefährliche Enge voll verborgener Klippen und Strudel zu passieren: den Obersten-Prozeß. Mit banger Sorge schauten wir alle diesem kritischen Augenblick entgegen, und ein Aufatmen ging durch unsere Reihen, als die schlimme Enge hinter uns war. Denn wir sind gottlob gut durchgekommen, dank dem Mut und der Unparteilichkeit des Militärgerichts und seines Großrichters, Bundesrichter Major Kirchhofer. Zum ersten Mal nach langer Zeit fühlten wir am Schluß dieser Gerichtsverhandlung das Nachlassen eines lastenden Druckes und die Wiederkehr besserer Hoffnung auf die Zukunft unseres Vaterlan-

des. Dieses Gefühl der Erleichterung lässt sich wohl hauptsächlich auf folgende Momente zurückführen:

Die vollkommene Offentlichkeit der Gerichtsverhandlung, die auch nicht für einen Augenblick unterbrochen wurde, hat zunächst einmal die absolute Sauberkeit unserer eidgenössischen Verwaltung auch im Militärwesen dargetan. Es gibt da nichts zu verstecken und zu vertuschen, von Korruption, Schmiergeldern u. dgl. hat auch die strengste Untersuchung nichts zutage gefördert. Wer die Verhältnisse auch nur einigermaßen kannte, zweifelte ja von Anfang an keinen Moment an der persönlichen Ehrenhaftigkeit der Angeklagten, und so unverzeihlich auch ihr Verhalten nach der politischen Seite hin gewesen war, diese Genugtuung schuldete und gewährte ihnen das Gericht, daß kein Schatten des Verdachts einer ehrlosen Gesinnung oder Handlung an ihnen haften blieb. Man verstand aus diesem Grunde denn auch ganz gut den sponta-

nen Beifall des Publikums, als der Generalstabschef als Zeuge erklärte, daß die beiden Offiziere nie anders als aus den reinsten und uneigennützigsten patriotischen Motiven gehandelt hätten. Aber auch schon vor dieser Feststellung war für jeden Zuhörer der Freispruch zum mindesten des weit weniger belasteten Obersten von Wattenwyl klar vorauszusehen.

Was unsere Genugtuung nur vermehren kann, ist die Tatsache, daß in den Freispruch auch der unglückselige Dr. Langie einbezogen werden muß. Dieser Mann hat in seiner Verwirrung und Aufregung wohl so ziemlich das Gegenteil von allem getan, was vernünftig und klug gewesen wäre; aber aus gemeinen oder eigennützigen Motiven hat auch er nichts getan. In der Urteilmotivierung wurde vom Gericht dem Dr. Langie der gute Glaube ausdrücklich zugeschrieben, und selbst die Advoakaten, die ihres Opfers sonst wahrlich nicht schonten, haben nicht den leisesten Zweifel an der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Dr. Langie ausgesprochen. Also auch auf dieser Seite liegt nichts vor, dessen wir uns vor dem Ausland zu schämen hätten. Für ein Advoakatenplädonier bot die erbarmungswürdige Unbehilflichkeit des Dr. Langie ein ungemein dankbares Objekt; aber nun die Ursache der ganzen tiefgehenden Bewegung in unserm Volk wegen der Oberstentaffäre einzigt und allein in den schlechten Nerven des Herrn Langie zu suchen, das geht natürlich — außerhalb des Rahmens eines Plädoyers — nicht an.

Von einem der Advoakaten ist zur Entlastung seines Klienten versucht worden, dessen Verfehlungen möglichst en bagatelle zu behandeln und sich über die dadurch hervorgerufene Aufregung lustig zu machen. „Es charakterisiert unsren Staat,“ sagte er, „daß man davon Aufhebens macht und gar noch eine öffentliche Gerichtsverhandlung veranstaltet; anderswo geht man über solche Dinge, die überall vorkommen, hinweg, und wenn die Aurguren sich begegnen, so lachen sie.“ Uns dagegen erfüllt es mit stolzer Freude, daß man es bei uns mit den internationalen Rechten und Pflichten noch streng und genau nimmt. Es liegt darin aber auch unsere einzige Rettung; denn wenn wir

selbst es mit unserer Neutralität nicht aufs peinlichste genau nehmen, wem soll sie dann noch imponieren? Wenn von den hohen Offizieren unseres Generalstabs erklärt wird, daß wir an unsere Neutralitätspflichten nicht mehr so strikt gebunden seien, da man auch unsere Neutralitätsrechte auf handelspolitischem Gebiet fortgesetzt mißachte — eine Erwägung politischer Natur, die ein Generalstab ohnehin gar nicht anzustellen hat, da er lediglich an seine militärische Pflicht absoluter Neutralität gebunden ist — dann wird der, der uns übel will, sich nur daran halten, daß wir nach unserm eigenen Eingeständnis nicht mehr neutral sind; das „Warum“ ist ihm selbstverständlich gleichgültig. Der Auditor hat an das warnende Beispiel Belgiens erinnert. Der Verteidiger wollte diesen Hinweis nicht gelten lassen. Aber was man auch immer Belgien vorwerfen mag, dem gegenüber sich manche Eidgenossen in einen schlecht angebrachten Pharisäismus kleiden, so steht fest, daß auch dort die neutralitätswidrigen Handlungen und die einseitige Bevorzugung einer der fremden Mächte einzig und allein von hohen Militärpersonen ausgegangen sind; weder der König, noch die Regierung, noch das Parlament und am allerwenigsten das Volk waren daran beteiligt, und doch mußten sie alle büßen, was das Militär verschuldet.

Das Militärgericht in Zürich war keine Komödie und keine Farce, wie man das schon zum voraus hatte behaupten wollen. Die Verhandlungen wurden mit einem Ernst und einer Würde geführt, die den Zuhörer mit größter Achtung und unbedingtem Zutrauen erfüllen mußten und ihm auch eine Ahnung gaben von der Verantwortung, die in hochbedeutsamer Stunde dieser Gerichtshof und sein Vorsitzender vor dem Lande und vor der Geschichte zu übernehmen hatten. Die unbestechliche Gerechtigkeit des Großen Richters war der hohen Aufgabe gewachsen. Den Angeklagten wurde jede Möglichkeit zur Verteidigung gegeben, es wurde ihnen aber auch nichts geschenkt; sie mußten Farbe bekennen. Und jeder, der auf dem Zeugenstuhle saß — hört es, Eidgenossen, und sagt es weiter! — ob er nun Diensthôte, Unteroffizier oder

Generalstabschef sein mochte, wurde genau wie der andere behandelt und verhört; es gab keine ungleiche Elle nach unten und nach oben, kein „taftvolles“ vorsichtiges Umgehen „verfänglicher“ Fragen gegenüber dem hochangeschienenen Oberstkorpskommandanten und Chef des Generalstabs; auch er mußte Rede und Antwort stehen über die in unserm Generalstabsbureau herrschende Auffassung von Neutralität, aus der heraus die Handlungen der Angeklagten zu erklären waren. Das Gericht hat in seiner Urteilsbegründung jene Auffassung mit dem entschiedensten Nachdruck abgelehnt. Diese

Verkündigung wirkte wie eine befreiende Tat. Laut und vernehmlich für alle, die es hören wollten, wurde es vom Richtersthuhl herab proklamiert, daß in unserer schweizerischen Armee nicht der Zweck die Mittel heiligt und daß es für uns gar keine höhere Pflicht geben kann als die gewissen-

hafteste und unbeirrte Beobachtung unserer Neutralität nach allen Seiten. Darin liegt das wesentliche und beglückende Ergebnis des Oberstenprozesses. Die Freisprechung der Angeklagten, die übrigens auch unserm Rechtsempfinden entspricht, tritt daneben an Bedeutung zurück. Daß es trotz gerichtlicher Freisprechung nach schweizerischer Auffassung keine Kleinigkeit gewesen war, wessen man sie angeklagt hatte, bewies die unmittelbar darauf folgende scharfe Disziplinarstrafe von 20 Tagen strengem Arrest und fortlaufender Suspension im Amt.

Und nun nach der Skylla des Obersten-

prozesses die Charybdis der außerordentlichen Bundesversammlung! Eben jetzt, da diese Zeilen zu Papier gebracht werden müssen, sind die Verhandlungen im Gange. Wir sehen ihrem Resultat mit größerer Zuversicht entgegen als noch vor dem Militärgericht in Zürich. S. Z.



Trainkolonne auf dem Marsch.

**Der europäische Krieg.** Russische Erfolge im Osten — deutsche Offensive im Westen, zwischen diesen beiden Hauptereignissen des Februar wird ein gewisser

Zusammenhang bestehen. Die Russen haben im türkisch-armenischen Hochland die Festung Erzerum zu Falle gebracht. Es ist begreiflich, daß man auf der Seite



**Durchreise franz. Evakuerter durch die Schweiz** (in der Mitte der franz. Botschafter Beau im Kreise der Zürcher Komiteemitglieder).

der Zentralmächte versucht, diesen Punkt als möglichst bedeutungslos hinzustellen; Erzerum soll gar keine Festung mehr gewesen sein und nur noch eine ganz veraltete Ausrüstung besessen haben. Dem widerspricht aber die Tatsache, daß noch bis vor kurzem in Erzerum ein deutscher Kommandant den Befehl führte, der sich aber dann in Konstantinopel unmöglich machte, weil er sich an den von dort aus angeordneten Armeniermeheleien nicht beteiligen wollte, was zur Ehre des deutschen Namens hier ausdrücklich festgestellt sei. Der neue türkische Kommandant erwies sich als unfähig, dem russischen Ansturm zu widerstehen, und räumte nach heftigen Kämpfen den Platz.

wird es ihnen möglich sein, den schon erstellten Teil der deutschen Bagdadbahn zu erreichen und diese Linie sowie die Verbindungen nach dem Suezkanal zu unterbrechen. Die wichtigste und nächstliegende Aufgabe aber wird sein die Eroberung von Trapezunt am Schwarzen Meer, das heute schon zu Wasser und zu Lande von den Russen eingeschlossen ist. Alle diese nicht zu bestreitenden Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz lassen erkennen, daß es sich um einen recht beträchtlichen russischen Erfolg handelt, der geeignet ist, die tief gesunkene Stimmung auf der Ententeseite wieder mächtig zu heben.

Von andern Gründen abgesehen, wird man vielleicht schon deshalb in der deutschen Heeresleitung das Bedürfnis gehabt haben, durch eine neue kräftige Aktion im Westen den Eindruck der Nachrichten aus Kleinasien abzuschwächen und namentlich den Franzosen zu zeigen, daß sie sich vergebliche Hoffnun-



**Durchreise franz. Evakuerter durch die Schweiz** (Kinder nach der Bekleidung).

gen machen mit den Vorbeeren ihrer östlichen Alliierten. Es scheint allgemein zugegeben zu sein, daß die neue deutsche Offensive früher erfolgte, als ursprünglich beabsichtigt war, nur gehen die Meinungen über die Gründe hiefür auseinander. Der Stoß erfolgte in der Richtung auf die Festung Verdun, was nach deutscher Auffassung beweist, daß ein Durchbruch der französischen Front nicht beabsichtigt war; denn sonst hätte man nicht gerade die am stärksten befestigte Stellung der Franzosen hiefür ausgesucht. Der einzige Zweck der Offensive sei gewesen, näher an die Festung heranzukommen, um sie besser unter das Feuer der schwersten Artillerie nehmen zu können, und dieser Zweck sei in mehr als genügender Weise erreicht worden. Nicht zu bezweifeln ist, daß sich vor Verdun eine der blutigsten Schlachten dieses Krieges abspielt und die Deutschen einen bedeutenden Geländegewinn zu verzeichnen haben unter Verlusten, die sie selber als „erträglich“ bezeichnen, die aber nach französischer Meldung ungeheuerlich sein sollen. Am 25. Februar wurde von den Deutschen das Fort Douaumont erstürmt und seither trotz immer wiederholten Gegenangriffen der Franzosen festgehalten. Douaumont ist der nordöstliche Eckpfeiler der

umfangreichen Festungsanlagen von Verdun und hat ohne Frage einen sehr bedeutenden strategischen Wert. Man beglückwünscht sich in Frankreich dazu, daß es auch diesmal wieder gelungen sei, den deutschen Stoß aufzuhalten; aber die militärische Presse verhehlt sich nicht, daß die Lage um Verdun außerordentlich ernst geworden und der Fall der Festung selbst wohl nahe bevorsteht.

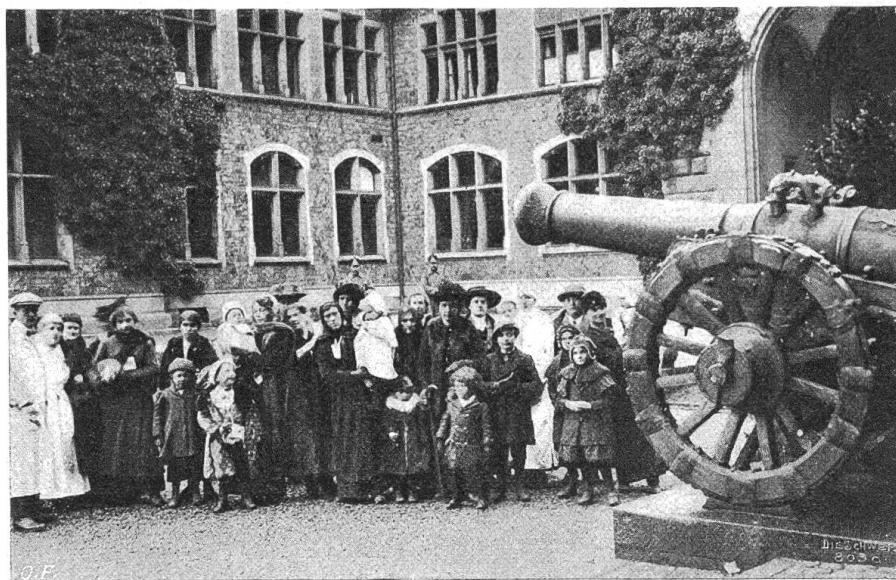
Parallel mit der Offensive gegen Verdun ging eine solche im Oberelsäß in der Richtung auf die Festung Belfort. Der Lärm von diesen artilleristischen Angriffen schallte mit einer bisher nie gehörten Stärke nach Basel und in die dahinter liegenden schweizerischen Gebiete hinein. Daß auch im Elsass größere Dinge sich vor-



Durchreise franz. Evakuiert durch die Schweiz (Gruppe 80jähriger Veteranen).



Durchreise franz. Evakuiert durch die Schweiz (Bauern aus den Argonnen).



Durchreise franz. Evakuierter durch die Schweiz (Gruppe im Hof des schweiz. Landesmuseums).

bereiten, will man an der Meldung der Verlegung des Kronprinzipalischen Hauptquartiers aus den Argonnen in die Gegend von Mühlhausen erkennen. Unbestritten ist, daß der deutsche Kronprinz in der ersten Februarwoche die Stellungen in der Nähe der Schweizergrenze inspiriert und auch dem zu seinen Ehren beflaggten St. Ludwig einen Besuch gemacht hat.

Die österreichischen Truppen haben ihre Offensive weit in das albanische Küstenland vorgetragen und schon die von den Italienern und den Truppen Essad Paschas verteidigte Haupt- und Hafenstadt Durazzo in ihre Gewalt gebracht. Essad Pascha ist nach Italien und Frankreich geflüchtet, die italienische Division mußte unter dem Feuer der Österreicher Hals über Kopf im Hafen von Durazzo sich einschiffen und unter empfindlichen Verlusten an Menschen und Material das Feld räumen. Festgehalten wird von den Italienern jetzt nur noch das ganz im Süden von Albanien gelegene Valona, und auch dort könnte die Situation für sie kritisch werden. Der Verlust des albanischen Küstenlandes kommt für Italien einer schweren Niederlage gleich. Daz überhaupt der ganze Krieg nicht die Wendung nimmt, die die Kriegsgegner und eine unverantwortliche Regierung vorausgesagt haben, geht schon

aus der immer gereizter werdenden Stimmung im Parlament auf dem Monte Citorio hervor. Ministerpräsident Salandra wird immer häufiger der Gegenstand heftigster persönlicher Angriffe, durch die er sich zur Drohung einer Kammerauflösung hinreissen ließ, womit er aber seine Si-

tuation keineswegs verbesserte. Uebriegens hat Salandra schon vor Wochen bei einem Besuch in Turin und Genua derart elegische Töne in seinen Tischreden angeschlagen, daß man wohl erkannte, wie sehr ihm das Regieren unter den heutigen Umständen verleidet ist. Es wäre aber nicht richtig, wenn der Mann, der den Krieg gegen Österreich angefangen hat, nun — da es schief geht — sich einfach still davonnimachen könnte.

Glänzende Reden, Bankette und Fackelzüge feierten den Besuch des französischen Ministerpräsidenten Briand in Rom. Er sollte dort über ein kräftigeres und einheitlicheres Zusammenwirken der italienischen mit den übrigen Entente-truppen unterhandeln, aber man hat nicht vernommen, ob und in welcher Form eine faktische Einigung erzielt worden ist; dagegen wird von der Gegenseite versichert, die Einigung sei an der italienischen Forderung an Frankreich gescheitert, allen weiteren Abmachungen vorgängig Tunis an Italien abzutreten. Ist dies richtig, dann begreift sich eine gewisse Verstimmung in Paris gegen den stets viel begehrenden, aber nicht entsprechend leistenden Bundesbruder im Süden.

Die spannendste Frage der Gegenwart ist die Lösung des deutsch-amerikanischen Konfliktes. Noch immer ist der unselige Lusitaniafall unerledigt, noch

immer hat man sich über die weitere Gestaltung des Unterseebootkrieges nicht verständigen können, ja, es nimmt der Konflikt zeitweise eine so scharfe Form an, daß ein deutsch-amerikanischer Krieg, so unwahrscheinlich er ist, nicht völlig außer dem Bereich der Möglichkeit liegt. Deutschland hat auf den 1. März eine Verschärfung seines Unterseebootkrieges angekündigt, dessen Zweck darin besteht, England nun tatsächlich und nicht bloß figurlich auszuhungern. Das soll geschehen durch die Abgrenzung einer Kriegszone rings um England herum und die Torpedierung jedes Handelsschiffes irgendwelcher Nation, das sich nach einem bestimmten Termin noch in diese Zone begibt. England würde dadurch von aller und jeder Zufuhr abgeschnitten und könnte sich mit seinen eigenen Vorräten nur noch drei Wochen halten. Eine starke Gruppe in Deutschland, geführt von dem Grafen Reventlow, plädiert schon lange für diesen verschärften Seekrieg, der allein den ganzen Krieg binnen kürzester Frist beenden können. Neue Nahrung erlebt diese Bewegung dadurch, daß England seine Handelsschiffe bewaffnete und ihnen Instruktionen mitgab, welche die Deutschen berechtigen sollen, jedes be-

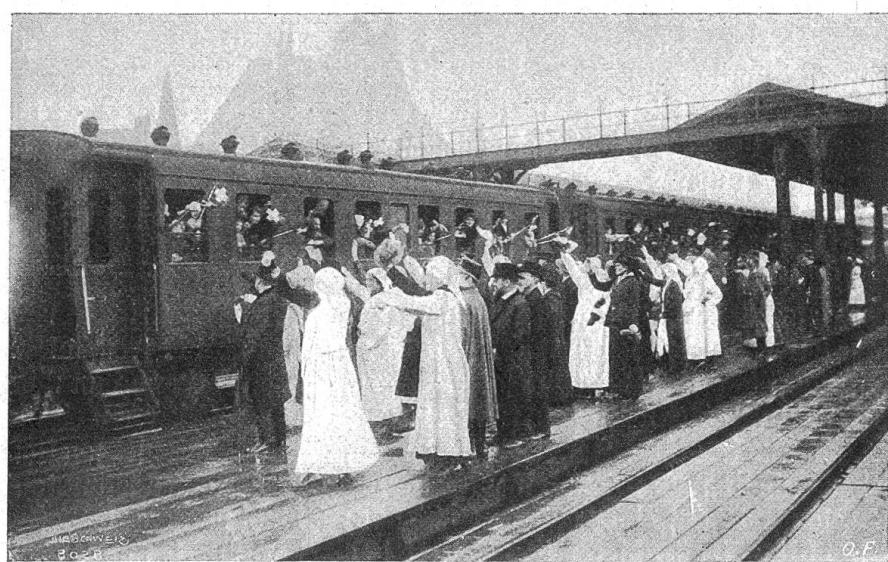
waffnete Handelsschiff ohne weiteres als Kriegsschiff zu betrachten und zu behandeln. Amerikas Forderungen an die Kriegsführenden lassen sich dahin zusammenfassen, daß England von einer Bewaffnung der Handelsschiffe absehen, Deutschland aber kein Handelsschiff ohne vorherige Untersuchung und Rettung der Passagiere versenken soll. Von beiden Seiten steht die endgültige Antwort noch aus. In Amerika machen sich sehr starke deutschfreundliche Strömungen geltend, die dahin zielen, daß ein allgemeines Verbot an amerikanische Bürger, ein bewaffnetes Handelsschiff zu benützen, erlassen werden soll. Ein solches Verbot hält jedoch der Präsident Wilson nicht vereinbar mit der Ehre Amerikas, und es scheint, daß beide Häuser des Kongresses ihn in dieser Auffassung unterstützen. Die deutschen Scharfmacher geben sich den Anschein, als ob sie sich herzlich wenig aus einem Eingreifen Amerikas in den Krieg machen würden; es fehlt aber auch in Deutschland nicht an Stimmen, die davor warnen, die Dinge bis zum völligen Bruch mit Amerika zu treiben und einen ganzen Weltteil den Gegnern Deutschlands beizufügen.

S. Z.

### Schweizerische Liebestätigkeit im Kriege.

An unsern Grenzen tobt der Krieg, und Tag um Tag dürfen wir dem Schicksal danken, das uns bisher von der Furie, die die Welt zerstampft, verschont hat. Jammer und Elend ziehen über die Welt, und selbst die Länder, die keinen direkten Anteil an dem großen Massenmord haben, den diplomatischen Hilflosigkeit, Neid und Beutegier heraufbeschworen, leiden schwer

unter den Folgen des Krieges und sehnen mit vollem Herzen die Stunde herbei, da Vernunft und Menschlichkeit sich endlich



Durchreise franz. Evakuierter durch die Schweiz (Die Abfahrt).

durchzusehen vermögen und ein Großer auf der Erde den Mut findet, dem Frieden die Türe zu öffnen. Erst dann wird die Welt mit Schaudern das Blutbad überblicken können, das Kulturnationen mit Hilfe der alles vernichtenden Kriegstechnik angerichtet haben, und man wird blutenden Herzens über die Hunderttausende von Leichensteinen blicken, unter denen die Blüte der Völker, von Granaten zerrissen, von Bajonetten zerfleischt, durch giftige Gase getötet oder den Seuchen erlegen, ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Grauenhaft wird die Ernüchterung sein, und Jahrzehnte wird es brauchen, bis all die Wunden auch nur notdürftig vernarbt sind, für die es zur Stunde keinen andern Arzt gibt als die Hoffnung, es möge die Katastrophe endlich einmal zu Ende gehen.

Auch wir im Schweizerland haben die Schläge des Krieges schwer zu spüren bekommen; ringsum bis zum letzten Grenzstein von kriegsführenden Staaten eingeschlossen, müssen wir scharfen Ausguck nach vier Fronten halten, um überall hin gerüstet zu sein; bald werden es volle neunzehn Monate sein, daß die besten Arbeitskräfte unseres Landes Grenzdienst zu leisten haben, der unsere Finanzen schwer belastet und Land und Volk schwere Sorgen auferlegt. Für die Armen und Arbeitslosen ist jetzt schwere Zeit, unsere Industrien leiden unbeschreiblich unter den wirtschaftlichen Folgen dieses Krieges, Einfuhr und Ausfuhr stochern, fremde Augen dürfen uns in unsere Handelshefte gucken, jeder Schritt nach irgend einer Seite löst scheue Blicke auf einer andern Seite aus; wir dürfen trotz unserer Neutralität das

nicht tun und jenes nicht, und alle verbrieften Rechte und garantierten Verträge prallen wirkungslos ab an dem Schlagwort, das heute Trumpf ist: Krieg bricht alles!

Das höchste Gut der Schweiz ist ihre Neutralität; gerecht und korrekt nach allen Seiten sein, auf jedem Gebiet, ob auch diese Prüfung dem einzelnen noch so schwer fallen mag: so lautet der große Leitsatz, der jetzt unser Tun beeinflussen muß, und dieser Grundsatz allein darf Richtschnur sein für alles, was unsere Behörden in der schweren Zeit verfügen. In dieser Neutralität liegen die starken Wurzeln unserer Kraft, sie allein wird imstande sein, uns ungefährdet in den Frieden hinzubringen.

Aber heißt neutral sein meinungslös sein? Gewiß nicht, und ebenso wenig kann uns die Neutralität dazu zwingen, auch die Gefühle für die Allgemeinheit einzudämmen und dort den klug abwägenden Kopf entscheiden zu lassen, wo nur das Herz imstande ist, das Gute und Richtige zu treffen. Ein



† Dr. J. F. Schmid,  
Direktor des eidgenössischen Gesundheitsamtes.

neutrales Herz ist undenkbar bei einem fühlenden und empfindenden Menschen, Gefühle des Herzens unterdrücken heißt wider das eigene Ich sündigen. Für alle soll das Herz des Schweizers schlagen, offen soll Herz und Hand sein für jeden, der durch den Krieg in Not und Elend geraten ist und die fremde Hilfe braucht, da sein eigenes Land ihm nicht mehr helfen kann. „Wenn die Schweiz nicht vorhanden wäre, müßte man sie schaffen!“ An diesen Ausspruch eines Monarchen ist zur Kriegszeit wohl mancher lebhaft erinnert worden, da der Wert und die Bedeutung unserer

kleinen Friedensinsel aller Welt klar wurde. Die „Dreh Scheibe Europas“ wird die Schweiz in verkehrstechnischem Sinn nicht selten genannt, und zu einer Dreh Scheibe in diesem Krieg ist unser Land geworden, über dessen neutralen Boden hinweg die Verstümmelten und die Kranken, die Blinden und der geistigen Nacht Verfallenen, die in Jammer und Elend Geratenen, die von Haus und Hof Vertriebenen, die Müden und Mutlosen, die vielen Tausende der unschuldig zu Kriegsopfern Gewordenen oft nach langer Trennung wieder in die lang ersehnte Heimat zurückkehren können. So branden die äußersten Wellen des gewaltigen Kriegsmeeres auch zu uns herein, aber sie finden bei uns, wo einst ein Henri Dunant das Rote Kreuz aufrichtete, glücklicherweise Ablenkung und friedliche Bahnen; offene Hände und offene Herzen warten der Mühseligen und Beladenen, lindern und trösten sie und helfen ihnen, so gut es unsere schwachen Kräfte vermögen. Wer den Glauben an Dankbarkeit und Gemüt noch nicht verloren hat, wer nur ein einziges

Mal dabei war, wenn so ein Zug von Verwundeten und Evakuierten, von Kriegsgefangenen und Geiseln durch unser Land rollte, der ankert sich fest in dem Gedanken, daß auch nach dem Krieg die Welt uns unsere Liebesarbeit nicht ganz vergessen kann.

\* \* \*

Tausendfache Segenswünsche gelten unserm Land und seiner hilfsbereiten Bevölkerung, in der arm und reich, welsch und deutsch im Spenden von Liebesgaben wetteifert, besonders in den Monaten, da in langen Zügen insgesamt gegen hundert-



Oberstleutnant Dr. Nienhaus  
Chef der Sektion Davos für deutsche Kriegsgefangene.  
Phot. Himmelsbach, Davos.

tausend Evakuierte über die Schweiz wieder nach Hause reisten, Einwohner aus Gegenden, da der Krieg tobt, die von den einziehenden fremden Truppen kurzerhand in Feindesland abgeschoben wurden, sei es, weil ihre Anwesenheit für sie selbst mit Lebensgefahr verbunden war, sei es, daß man befürchtete, durch ihren weiteren Aufenthalt könnten gewisse militärische Operationen behindert werden, sei es endlich, daß ihre Ernährung Schwierigkeiten bereitete. Obwohl sie keine Waffen tragen, keinem Heeresverband angehören, mit dem Krieg nicht das Geringste zu tun haben, werden sie, ganz gleich, ob es Frauen, Greise oder Kinder sind, nach rauhem Kriegsbrauch kurzerhand aufgegriffen und zwangsweise in Konzentrationslager verbracht, wo sie, meist ohne jede Nachricht, was aus ihrem Heimatdorfchen geworden ist, wo sich ihre Angehörigen befinden, monatelang warten müssen, bis ein glückliches Geschick ihnen die Rückkehr nach der Heimat gestattet. Es ist das betrübende Signum dieses Krieges, dieses Einbeziehen der

Zivilbevölkerung in die Kriegsflut; die eiserne Faust der Erbarmungslosigkeit faust ihnen genau so in den Nacken wie dem bewaffneten Mann im Schützengraben oder in der Batterie; Mitleid und Rücksichtnahme kennt dieser Krieg noch viel weniger als irgend ein anderer, und die Bande der Familie hängen nur noch an einem dünnen Fäden, ist erst einmal die erste Granate von irgend einer Front her ins Dorf gefahren. Geht's gut, so sehen sich die unglücklichen Einwohner nach Wochen in einem Konzentrationslager, fern von der Heimat, wieder und sehnen und bangen



Ankunft kranker deutscher Kriegsgefangener in Davos. Phot. E. Meerkämper, Davos.

hier, bis die Stunde der Erlösung für sie schlägt. Was mag in ihrem Herzen vorgehen, liegt die Grenze des Feindes endlich hinter ihnen, sehen sie mitfühlende Augen und helfende Hände? Tränen der Bewegung sind viele geflossen, nicht nur von denen, die zu uns, abgehärm't und verbittert, zum Teil sogar nur notdürftig bekleidet, kamen. Seht her, das ist der Krieg! schrie es aus ihrer Schar heraus, aus ihren müden Augen, ihren franken Gliedern, ihrem bebenden Mund. Sonne und neues Leben brachten wir ihnen, und wenn es auch nur wenige Stunden waren, die sie auf neutralem Boden verweilten, manches Verzweifeln an der Menschheit, mancher tiefwurzelnde Haß, mancher bittere Gedanken verlor an Schärfe, und schönere Gedanken und Gefühle huschten durch die Reihen und schlügen ein Stückchen Brücke zu neuem Lebensmut. Ihre Händedrücke, ihre Dankesworte, ihre Tränen und ihre Hochrufe auf unser Land kamen aus übervollem Herzen, und manches der Schweizerfähnchen, mit denen wir die Unkommenden beschenkt, wird noch nach Jahren da und dort in der Heimat der Heimkehrenden zu finden sein und die Erinnerung an ein paar sonnige

Stunden in der häßlichen Kriegszeit für lange lebendig halten.

„Niemand zu klein, Helfer zu sein!“ Hier fand das hübsche Wort seine volle Bestätigung. Was entbehrlich und notwendig war, wurde von Tausenden von Spendern hervorgeholt und den Sammelstellen gebracht, hier gesichtet und geordnet, zu Bergen getürmt und verteilt, und im Flug waren all die Liebesgaben wieder verschwunden, und aufs neue begannt das Sammeln. Ich möchte das Stimmungsbild nicht mit irgendwelchen statistischen Angaben versehen, keine Namen nennen (so sehr es die an der Spitze der verschiedenen Komitees stehenden Personen verdienen würden), keine Rapporte und keinen Generalbericht abstatten; aber niederschreiben darf man es, daß die Herzen und Hände des Schweizervolkes reichlich gaben, und kein Verwundeter, Intinerter, Evakuierter oder zu welcher Gruppe der Heimkehrende auch gehören möchte, ist leer durch unser Land gezogen, und unsere Kräfte und Mittel reichen hoffentlich aus, auch den weitern Transporten einen ähnlichen Empfang zu bereiten. Wir wollen allen helfen, die unsere Hilfe nötig haben, allen ohne Ansehen der

Nationalität, wir haben nichts zu prüfen und zu untersuchen, wenn die Armen unser Gebiet betreten, wir wollen sie lediglich als Gäste willkommen heißen und ihnen die wenigen Stunden ihres Aufenthaltes so angenehm als möglich machen.

Vor ein paar Wochen sind die ersten Gruppen kranker Kriegsgefangener in die Schweiz gekommen, deutsche und französische, die in Montana, Leyzin, Davos und am Vierwaldstättersee Unterfunktion gefunden haben und die auf Grund einer Abmachung zwischen den beiden kriegsführenden Staaten bis zum Schluss des Krieges in unserm Land bleiben werden. Mitte Februar sah ich deutsche Uniformen in Davos, im ersten Moment ein eigenartiger Eindruck, dort oben in der Winterherrlichkeit, auf dem Tummelplatz der sportbegeisterten Jugend, am Brunnen, da aus Licht und Luft Gesundheit und neues Leben fließt, uniformierte Angehörige der im Krieg liegenden Staaten

anzutreffen. Aber auch sie fallen jetzt unter unsere Sorge und unsere Obhut; wir sehen in ihnen keine Krieger und keine fremden Soldaten, nur kranke Menschen, die gekommen sind, in unserm großen Weltsanatorium ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Sie sind uns alle willkommen; sie stören nicht, sie stifteten keinen Unfrieden, sie können unmöglich irgendwelche Gefühle verleihen, sie kommen zu uns wie tausend andere im bürgerlichen Kleid und noch mehrere Tausend werden folgen, die diese und jene Uniform tragen. Auch diese Einzelszenen stehen dem großen Bild schweizerischer Liebestätigkeit wohl an; sie zeigen, wie auch ein kleines Land zu großen und schönen Aufgaben berufen sein kann, sie zeigen unsere Kraft und unsere hohe Mission in dieser jammervollen Zeit, da sich ein Grund zum Kriegerflären leichter finden lässt als zum Friedensschließen.

Willi Bierbaum.

## Aktuelles.

\* Totentafel (vom 3. Februar bis 6. März 1916). Die leider recht umfangreiche Totenliste weist folgende Namen auf:

3. Februar: Wilhelm Rahm in Schaffhausen, alt Verhörrichter, 74jährig.

7. Februar: Fritz Schelling-Spieß,

Stickereifabrikant in St. Gallen, wurde im Alter von 67 Jahren von einem Herzschlag betroffen, als er eben im Industrieverein die Eröffnungsrede als Präsident hielt. — Gottlob Kirchhofer in Schaffhausen, während 25 Jahren Münsterpfarrer daselbst, daneben Religions-



Ankunft kranker deutscher Kriegsgefangener in Davos. Phot. E. Meerkämper, Davos.



**Leysin im Winter, Station franker französischer Kriegsgefangener in der Schweiz.**

lehrer an der Knabenrealschule, 79jährig. Einer seiner Söhne ist Bundesrichter Kirchofer, Großrichter im Militärgericht 5a. — Oberamtmann Ferdinand Steiner von Hersiwil, Solothurn, 60 Jahre alt. — Jakob Steiner-Prior in Winterthur, gew. Associé des Welthauses Gebr. Voltart, 70jährig. — Prof. Dr. Meyer in Basel, gew. Universitätsbibliothekar, im Alter von 73 Jahren.

8. Februar: In Murten, 62 Jahre alt, Adrian Michaud, früher Direktor des Seminars Hauterive.

13. Februar: U. Geiger-Schwarz in Brugg, Mitbegründer und eifriger Förderer der Bindonissa-Gesellschaft.

15. Februar: In Basel der Naturforscher Dr. Pierre Chappuis-Sarasin, geb. 1850.

17. Februar: Dr. J. Schmid, Direktor des Schweiz. Gesundheitsamtes in Bern. Der Verstorbene, der ein Alter von 66 Jahren erreichte, trat 1889, nachdem er bis dahin in Altstätten im Rheintal als Arzt tätig gewesen, in den eidgenössischen Dienst ein als Chef des Gesundheitsamts, das unter ihm eine außerordentliche Entwicklung nahm. — In Winterthur im Alter von 92 Jahren alt Stadtrat und Baumeister Joh. Schalcher-Bindschedler.

18. Februar: In Zurzach, 64 Jahre alt, Fürsprech Ulrich Groß, gew. Direktor der Orientalischen Eisenbahnen.

19. Februar: Dr. Georg Finsler, Rektor des städtischen Literargymnasiums in Bern. Geboren 1852 als Sohn des Antistes Dr. Finsler in Zürich, kam Finsler Mitte der achtziger Jahre als Nachfolger von Professor Hitzig an die Berner Schule, und dieser stand er bis jetzt als Rektor der Literarabteilung vor. Einen Namen in der literarischen Welt erwarb er sich namentlich durch seine Homerforschungen. Finsler war auch Ehrenmitglied der Antiquarischen Gesell-

schaft in Zürich. Im diesjährigen Neujahrsblatt des Waisenhauses veröffentlichte er den ersten Teil seiner Biographie von Antistes Finsler.

23. Februar: In Andelfingen der Demokratieführer Landschreiber Landolt, in Romanshorn, 72jährig, Dr. med. Strekeisen.

29. Februar: In Sarnen, 91jährig, alt Landammann Ignaz Omlin, in Basel alt Staatsanwalt Dr. jur. Arnold Müller.

4. März: Prof. Dr. Charles Girard, Chefarzt der chirurgischen Abteilung des Kantonspitals in Genf, 65 Jahre alt.

† Dr. J. Schmid, Direktor des Eidg. Gesundheitsamtes. Am 17. Februar erlag in Bern den Folgen einer Lungenentzündung Dr. Johann Friedrich Schmid, der Direktor des Eidg. Gesundheitsamtes. 1850 zu Meikirch im Kanton Bern geboren, studierte und promovierte Schmid in Bern, ging zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung nach Berlin, Prag, Leipzig und Straßburg, praktizierte etwa zehn Jahre lang als Arzt und siedelte schließlich nach Bern über, als ihn 1889 der Bundesrat zum eidgenössischen Sanitätsreferenten ernannt hatte. Vier Jahre später trat er an die Spitze des neu geschaffenen Eidg. Gesundheitsamtes, das in ihm einen vorzüglichen, unermüdlich tätigen Leiter erhielt. Alle seine Arbeiten trugen den Stempel zielbewußten Schaffens; manche seiner Schöpfungen wurden vorbildlich auch für andere Staaten. Als Vertreter des Bundesrates nahm der Verstorbene wiederholt an internationalen Kongressen teil, die sein Arbeitsgebiet berührten. 1911 organisierte er die schweizerische Abteilung der internationalen Hygieneausstellung in Dresden, und an der Schweiz. Landesausstellung von 1914 stand er dem Gruppenkomitee 46, dessen Tätigkeit die Gebiete der Hygiene, der Krankenpflege und der Wohlfahrtspflege umfaßte, als Präsident vor.



Esther Mengold, Basel.

Studienkopf. Rötel, 1911.

Zürcher Privatbesitz.

